



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

6. Die innere Politik im Kriege.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

im Kampf um sein Dasein, als ihm die Wand von hinten zer-
schlagen wurde und er, die Besinnung verlierend, in Fieberdelirien
ausbrach.

Der Fluch der Geschichte und unserer Nachkommen, falls das
Deutschtum erhalten bleibt, wird auf denen lasten, die hierzu bei-
getragen haben.

6

Die politische Leitung warb nicht rechtzeitig Bundesgenossen und
Sympathien; sie gab dem deutschen Volk keine ermutigenden Ideale
für den Krieg. Sie hat ihm aber auch die Augen nicht geöffnet
für die Schrecken der Niederlage. Das Schlagwort vom reinen Ver-
teidigungskrieg war eine Illusion, die uns ins Verderben führen mußte,
weil England unsere Weltstellung während des Krieges schon zerstört
hatte; da war nichts zu verteidigen mehr, sondern günstigstenfalls
durch den Frieden neu aufzubauen. Das deutsche Volk konnte nicht
leben, ohne durch den Friedensschluß diesen Wiederaufbau zu sichern.
Die gedankenlose Phrase vom reinen Verteidigungskrieg verschleierte
den Massen diese Notwendigkeit. Wie anders Lloyd George, der vom
Knockout sprach! Diejenigen Deutschen aber, welche die Alternative klar
sahen und wahrheitsgemäß aussprachen, daß entweder England seinen
Vernichtungswillen oder wir unseren Lebenswillen durchsetzten und daß
es ein Drittes nicht gäbe, wurden von unsrer Regierung dem Haß
der einsichtslosen Massen preisgegeben. Bethmann tat genau das Gegen-
teil der Staatsvermunft, mit welcher Lloyd George und Clemenceau
ihre Völker zum Sieg führten. Stets richteten der Kanzler und seine
demagogischen Freunde die scharfe Spitze ihrer Politik nach innen
statt nach außen. Damit aber erschlugen sie den Widerstandswillen
des Volkes und bereiteten den Zusammenbruch vor, bis das Volk
und seine zur Herrschaft gelangten Demagogen sich waffenlos den
Feinden zu Füßen legten mit dem Ruf: „Wir, die wir stets an
das Weltgewissen glaubten, schwören ab den fluchwürdigen Macht-
politikern, welche euch als raubgierige Feinde auffassen möchten.
Wir wollten niemals den Sieg, ja wir fürchteten ihn, da er das Joch
der Autokratie und Militärkaste auf dem Nacken des geknechteten
deutschen Volkes gelassen hätte. Jetzt hat die Niederlage das deutsche
Volk von der Zwingherrschaft des Kaisers und der Militärs befreit,

glücklich und einer herrlichen Zukunft würdig gemacht. Jetzt zwingen wir euch, nicht durch hassenswürdige Macht, sondern durch schöne und gute Worte, das deutsche Volk zu lieben und seine Interessen zu fördern. Wir wollen das Vertrauen des Auslandes erwerben, wir machen den Weg frei vom Imperialismus zum Idealismus, das heißt, wir säen in deutsche Herzen nicht den Haß gegen den Imperialismus der Briten, die uns verhungern ließen, oder gegen Franzosen und Polen, die unseren Leib in Felsen reißen, sondern den Haß gegen die Männer, welche das Deutsche Reich einst mächtig gemacht, Armeekorps und Schiffe zu seinem Schutz geschaffen und unsere Wohlfahrt durch einen festen Damm gegen habgierige Nachbarn geschützt haben.“

Dieses Ende der deutschen Macht ist vorbereitet worden durch die Betörung der deutschen Massen seit Anfang des Krieges. Die Vorgespiegelungen, die Scheidemann und Genossen mit Duldung der Regierung dem deutschen Volk gemacht haben, berühren nach der furchtbaren mittlerweile eingetretenen Wahrheitsprobe heute erschütternd. Sie enthielten etwa Folgendes:

1. „Wenn Deutschland sich nur demokratisiert, ist der Verständigungsfriede da. Nur Monarchie und Militärmacht verhindern ihn.“

Nachdem die Northcliffepropaganda zur Unterwühlung unseres Heeres sich mit Erfolg dieses ihr von der deutschen Demokratie gelieferten Sprengstoffes bedient hatte, ruhten Prinz Max von Baden, Erzberger und Scheidemann nicht, bis sie ihren „Frieden des Rechts, nicht den der Macht“ unter Beseitigung von Monarchie, Militärmacht, Ehre und Freiheit des deutschen Volkes erprobt hatten.

2. „Wenn wir nur offen erklären, daß wir Belgien herausgeben wollen, so ist der Verständigungsfriede da.“

So flogen seit 1917 unaufhörlich die Friedenstauben über unsere Grenzen hinaus, den Verzicht auf Belgien in ihren Schnäbeln tragend. Jedes dieser Angebote festigte bei den Feinden den Entschluß, abzuwarten, bis ihr Kriegsziel, der Ruin Deutschlands, durch den offenbar wirkenden inneren Zerfall erreicht wäre.

3. „Die Junker, Schlotbarone und Annexionisten haben den Krieg gemacht und verlängern ihn, um zu verdienen. Werfen wir sie nieder, so reichen die befreiten Völker sich die Hände, und der ewige Friede ist da.“

Schon die Römer konnten auf die innere Zwietracht der Deutschen ihre Politik aufbauen. Der Entente kam zu Hilfe auch noch der Neid verheßter Klassen, die immer bereit sind, die wirklichen Erhalter ihrer eigenen wirtschaftlichen Existenz zu vernichten, weil diese „mehr verdienen“ als sie selbst.

So begrüßten viele Deutsche die „Morgenröte der Revolution“. Unser starkes, stolzes, geachtetes Reich ist zerbrochen, nicht vom Feind, sondern von innen her. Weil das Volk nicht reif war, seine politische Aufgabe in dem von Bismarck errichteten Rahmen zu erfüllen, brach das unbesiegte Heer zusammen. Der Mann auf der Straße fühlt in London oder Paris von selbst, was dem Staate nützt. Bei uns sammelt er sich Illusionen aus einer gewissen Presse und Parteirichtungen, die ihn wie Hans im Glück immer darüber hinwegzutäuschen verstehen, daß er von Stufe zu Stufe heruntersinkt. Erst im März 1919 stellte der Sozialist Paul Lensch in der „Glocke“ fest, wie kleinlaut jene Elemente bei uns würden, die wie das „Berliner Tageblatt“ und die Presse seines Schlages jahrelang versicherten, wir brauchten nur die „Alldeutschen“ zum Teufel jagen und offene Erklärungen über Belgien abgeben, und ein billiger Frieden wäre uns sicher. Ob die von Lensch charakterisierte Presse je kleinlaut wird, weiß ich nicht. Wohl aber bin ich mir, wie jeder, der die Auslassungen z. B. der „Frankfurter Zeitung“ mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat und nach seiner Gesinnung auf dem Boden des Deutschen Reiches steht, darüber klar, daß im Frieden und im Krieg dieses Blatt den Todfeinden Deutschlands der Wirkung nach in die Hände gearbeitet hat. Mit einer bei englischen oder französischen Zeitungen undenkbaren nationalen Instinklosigkeit hat diese Zeitung den Staat beföhdet und seit Bismarcks Zeit stets diejenigen Entschlüsse befürwortet, welche Deutschlands Macht und Würde zu schwächen geeignet waren; sie ist dem Deutschtum in jedem kritischen Augenblick in den Rücken gefallen; und sie hat zuletzt folgerichtig die Revolution, d. h. den Ruin der deutschen Ehre und Zukunft, freudig begrüßt. Bei der Betörung des deutschen Volkes aber bedient sich diese Zeitung geschickt des weltbürgerlichen Dünkels vieler unserer Volksgenossen, welche die Seele anderer nationalstolzer Völker gar nicht verstehen. Sie schließen von sich selbst auf die Fremden. Treuherzig und naiv oder auch unklar und pflichtvergessen versäumen sie jede Möglichkeit zu politischem

Geschäft und zur Kraftentfaltung. Sie sehen nicht, wie jede Schwäche sofort ein Vordringen der Feinde und vermehrte Angriffe nach sich zieht; sie sehen nicht, daß Deutschlands Freiheit und erträgliche Wirtschaftsgestaltung bei unserer Weltlage nur durch verdoppelte Einigkeit, Lauterkeit und Opfergesinnung Aller erhalten werden kann.

Ein anderer Sozialist, der Reichsminister Dr. David, sagte Anfang 1919: „Der Hauptgrund unserer Niederlage wäre die Schwäche unseres nationalen Staatsgefühls.“ Das ist sehr richtig. Schon vor langen Jahren hat mir ein italienischer Freund, Admiral Bettolo, gesagt: „Die einzigen gefährlichen Sozialisten sind die Deutschen, da sie ein Dogma, eine Religion aus ihrer Parteilchre machen und in erster Linie Genossen, erst in zweiter Deutsche sind. Bei den englischen, französischen und sogar bei unseren italienischen Sozialisten ist das umgekehrt.“ Meine im Herbst 1914 vorübergehend genährte Hoffnung, die national verständigen Elemente würden in der Sozialdemokratie die Oberhand gewinnen, zerrann bald in Nichts. Zu tief saß die jahrzehntelange internationalistische Propaganda des Marxismus, der beschränkte Klassenneid und der deutsche Hang zu Utopien. Eine Reihe tüchtiger Männer in der Sozialdemokratie bewies während des Krieges gesunden nationalen Instinkt. Hätte die Regierung sie gestärkt, statt einsichtslosen oder böswilligen Demagogen des internationalen Flügels nachzulaufen, so wäre in der Schule des Krieges die Arbeiterschaft vielleicht zuverlässig zu deutscher Staatsgesinnung herangereift, dann würde es ihr in der Welt jetzt wohl ebenso gut ergehen wie der englischen Arbeiterschaft. Aber die Linke bewies dem preussisch-deutschen Staat, dem besten aller Staaten, schändlichen Undank. Die Staatsweisheit und Überlieferung Friedrichs des Großen und Bismarcks galten als überlebt im Vergleich zu den Anschauungen von Agitatoren, deren bloße Namen zu nennen dem Gefühl der Deutschen widerstreben muß, obgleich diese doppelsinnigen Persönlichkeiten unser Land nicht nur ruinieren, sondern zum Lohn zuletzt auch regieren durften.

So kämpften weiteste Kreise unseres Volks mit Leidenschaft an gegen die Wahrheitsliebe derjenigen, welche von Anfang an sagten: Wir mögen tun was wir wollen und dem Feind anbieten was wir wollen, dieser Krieg endet doch entweder mit unserer vollen Selbstbehauptung oder unserer Zerschmetterung.

Indem aber Deutsche selbst einen solchen Standpunkt bekämpften,

lähmten sie unsere Kräfte von innen heraus. Nach den ersten Kriegsjahren wußten die Feinde, daß sich Deutschland innerlich an diesem Gegensatz zerrieb. Dies gab ihnen größere Zuversicht als ihre äußere Übermacht. Scheidemann glaubte durch lauten und heftigen Verzicht auf den Gedanken des Siegs die „Genossen“ in Feindesland zum gleichen Vorgehen zu ermutigen. Er bemerkte nicht, daß er gerade umgekehrt wirkte und durch sein Verhalten den Chauvinisten in Feindesland Oberwasser über die Friedensfreunde verschaffte. Und was für andere, wirkliche Annexionisten gab es doch bei den Feinden, verglichen mit dem, was in Deutschland so bezeichnet wurde.

Ein Bekenntnis zu positiven Kriegszielen durch die Regierung und die Mehrheitsparteien hätte tatsächlich Verhandlungen über einen Verständigungsfrieden mit England nicht verhindert, sondern gerade gefördert. Der Deutsche allein verkennet, daß Siegesziele, deren Wünschbarkeit der eigenen Bevölkerung begreiflich gemacht wird, geschäftsmäßig die Forderungen der Gegner draußen herabstimmen.

Es gibt eben im Daseinskampf eines Volkes nur eine Stimmung, welche seine Waffen unüberwindlich macht. Sie liegt in den Worten:

„Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Hammer oder Amboss sein.“

Die Massen wußten infolge des Verhaltens von Regierung und Parteiführern gar nicht, daß die geschmähten Annexionisten nichts weiter vertraten als diese Wahrheit. Sie sahen in ihnen Ungeheuer und verurteilten sie, ohne sie zu kennen.

Der Abgeordnete Cohn lehrte sie:

„Der Krieg geht für die Reichen,
Der Arme zahlt mit Leichen!“

Das Wort „Kriegsverlängerer“ wurde zum Schimpfwort. Gambetta war von seinem Volke in den Himmel gehoben worden, weil er ihm durch seine Gabe, den Krieg zu verlängern, günstigere Friedensbedingungen, vor allem die Ehre und das Selbstvertrauen, die Grundlage jedes nationalen Wohlstandes, gerettet hatte. Das deutsche Volk

sah nicht, daß England keinen Verständigungsfrieden haben wollte — wie prompt wäre jede Möglichkeit dazu unsererseits aufgegriffen worden! —, sondern nur darauf wartete, bis die Unvernunft unserer mißleiteten Massen die „Kriegsverlängerer“ gestürzt, d. h. die Sammlung der Kräfte und Anspannung der Energie zerstört haben würde. Das Ziel der Feinde war, wie heute auch dem blödesten Blick offen liegen muß, unser Untergang. Zu einem Verständigungsfrieden hatte England schon deshalb keine Veranlassung, weil es denselben bei der Art unserer Politik und der von ihr beeinflussten Kriegsführung immer noch zur rechten Zeit haben konnte. England wollte also mehr. Da aber war für jeden rechten Deutschen auch der längste Kampf und die geringste Aussicht auf Sieg lieber aufzunehmen, als das vernichtende Endurteil ohne zwingende Notwendigkeit anzuerkennen. Letzteres war glatter Volksverrat.

Ich erkenne natürlich keinen Augenblick, welchen Anfechtungen die Nervenkraft der Massen des deutschen Volkes infolge der Hungerblockade ausgesetzt war. Die physischen und seelischen Einwirkungen dieses grausamsten aller Kriegsmittel, dessen Einführung in den modernen Krieg England vorbehalten war, dürfen nicht unterschätzt werden und bilden für die allmählich nachlassende Widerstandskraft im Volke eine starke Entschuldigung. Umso mehr aber erwuchs den Führern der Nation, überhaupt jedem weitersehenden Politiker die Pflicht, nüchtern die Zusammenhänge zu erkennen und alle Mittel einzusetzen, um die Kampfkraft aufrecht zu erhalten und richtig zu orientieren. Wo aber der Wille, zu siegen, fehlt, da erlahmt ganz natürlich auch die Kraft dazu.

Mein sogenannter „Annexionismus“ bestand in einer pessimistischen und leider durch die Geschichte bestätigten Auffassung unserer wirtschaftlich-politischen Zukunft. Ich konnte mich mit Bertröstungen auf einen Rechtsfrieden und Völkerbund nicht zufrieden geben, so wie es allerlei international-kapitalistische und sozialistische Mitbürger taten. Ich fragte mich: wie ein Kriegsende beschaffen sein mußte, welches dem deutschen Volk in seiner schwierigen Erdlage Gleichberechtigung mit den andern, natürlichen Weltmächten sicherte? Unsere Weltmacht hörte erst dann auf eine künstliche zu sein, wenn wir die mittel-europäische Stellung als primus inter pares erreichten, in welcher die Mehrheit der europäischen Völker die Sicherung ihrer eigenen vollen Freiheit erblickt hätte. Dies war das gegebene Ziel. Bevor es er-

reicht war, entsprach die Macht Deutschlands so wenig der Stellung des deutschen Volkes in der Welt, wie im 18. Jahrhundert die Stellung Preußens seinen realen Kräften entsprochen hatte.

„Der Raum ist die Zukunft“; dieser Satz gilt für die Reiche der Briten, Amerikaner, Russen und selbst der in Nordafrika erweiterungsfähigen Franzosen. Raum in diesem Sinne war für das im Herzen Europas eingezwängte Deutsche Reich niemals zu gewinnen. Seine Zukunft beruhte auf Leistung in der ganzen Welt und für die ganze Welt, und sie konnte bei der tatsächlichen politischen Lage nur gesichert werden durch konzentrierte Verteidigungskraft des Landes, welche die andern in Achtung erhielt. Das ist in Wahrheit der Grund, weshalb die Feinde den preußischen Militarismus zerbrechen wollten. Dann war es mit uns überhaupt vorbei. Für den Zaren oder die Franzosen waren Millionenheere vielleicht ein unsittlicher Luxus: denn wer dachte je daran, diese Länder anzugreifen? Daß dagegen Deutschland zu seiner Verteidigung zum Ausgleich seiner beispiellos ungünstigen Raum- und Grenzverhältnisse und angesichts seiner seit Jahrhunderten erobderungslustigen Nachbarn einer starken Militärmacht bedarf, das hatte sogar Lloyd George am Neujahr 1914 ausdrücklich bestätigt; und wer wollte es nach den Enderfahrungen des Weltkriegs heute noch bestreiten? Weltpolitisch verteidigungsfähig und lebensfähig aber war nach 1914 das Deutsche Reich nur dann, wenn es die Engländer von der Oberherrschaft über Belgien entfernte.

Einen vollen deutschen Waffensieg im Sinn von 1870 habe ich auch vor der Marneschlacht niemals erwartet. Die Amerikaner würden uns auf alle Fälle um viele Früchte eines Sieges beraubt haben. Soll doch schon vor einem Jahrhundert (1815) der Präsident der Vereinigten Staaten trotz der damaligen Feindschaft zu England in einer Botschaft das Wort gesprochen haben: „Den Kern, der in Deutschland liegt, nicht zur Entwicklung kommen zu lassen, wird das Ziel einer entschlossenen Staatskunst sein.“¹⁾ Meinerseits war ich der Ansicht, daß ein voller Waffensieg von keiner Seite wahrscheinlich, darum die Entscheidung in den moralischen Willens- und Widerstandskräften zu suchen wäre. Geling es, dem deutschen Volk die Augen dafür zu öffnen, was die britische Vorherrschaft in Belgien bedeutete, so

¹⁾ Das Wort ist mir nur bekannt aus A. v. Peez und Paul Dehn, Englands Vorherrschaft. Aus der Zeit der Kontinentalsperre (1912) S. 346.

zweifelte ich nicht, daß wir auch die Kräfte entfalten würden, um beim Friedensschluß eine solche Gefahr abzuwenden. Fremdherrschaft war das Los des deutschen Volks bei einer Niederlage. Besser aber als dies Helotentum anzunehmen, war es noch, die Möglichkeiten des Siegs bis zum äußersten zu versuchen.

Die Vermehrung der Volkszahl seit 1870, auf welcher das Steigen unserer Wohlfahrt und Macht beruhte, konnte bei unserer geringen Bodenfläche nicht mehr agrarisch daheim untergebracht werden. Landhunger führte also, wie schon in den Anfängen der deutschen Geschichte, zur Abwanderung und Entdeutschung des Volksüberschusses. Eine künstliche Erweiterung des Nahrungsspielraums der Heimat brachte nur die Industrie und der Handel. Selbst bei gleichbleibender Volkszahl indes hätten wir nicht mehr das vorwiegend agrarische Deutschland der vorigen Generation bleiben können, da nach 1870 die Flächen Amerikas und Rußlands in Wettbewerb mit unserer Agrarausfuhr traten und dieselbe wesentlich zum Versiegen brächten. Unsere Ausfuhr an Rohstoffen mußte, damit die Volkszahl steigen oder auch nur gleichbleiben konnte, vervielfacht werden durch die Ausfuhr von Fabrikaten. Zu deren Erzeugung mußten wir wieder viele Rohstoffe einführen, ebenso wie für die Landwirtschaft, damit sie ihren Ertrag zur Ernährung der vermehrten Volksmassen erhöhen könnte. Ein Abstoppen von Ein- und Ausfuhr bedeutete unter solchen Umständen ein qualvolles Siechtum des ganzen Volkskörpers, einen in der ganzen Geschichte beispiellosen Sturz von Wohlfahrt in Elend. Eine Millionenarmee hungernder und arbeitsloser Proletarier, ein entwurzeltes Volk, das sich selbst gegenseitig vernichten muß, um für den Rest wieder lärglichen Lebensspielraum zu schaffen: dieses Bild lag während des Krieges als Apdruck auf mir. Die oberflächlichen Äußerungen der meisten, Deutschland würde schon wieder hochkommen, beruhigten mich nicht. Denn ich sah nicht, wie und wo das anders geschehen sollte, als indem wir unser Machtgebiet dauernd bis an die Kanalküste erstreckten.

Denn in der Geschichte hat der Besitz der niederländischen Küsten stets über die Vormacht Englands auf dem Festland entschieden. England betrachtet die belgische Frage seit alters als seine eigene. Saßen die Engländer in Antwerpen, so saßen sie auch im Haag und in Köln und beherrschten von ihren alten Einfallstoren an Schelde und

Niederrhein aus das Festland. Nur wenn Deutschland die Maaslande, die fast tausend Jahre zum Deutschen Reich gehört hatten, wieder in seine Obhut nahm, konnte das deutsche Volk einigermaßen seine Kriegsverluste hereinbringen. Denn eine Ausfuhr, wie sie bis 1914 die Grundlage unseres Volksdaseins geworden war, setzt eine politische Weltgeltung voraus. Nur deutsche Träumer, die nicht wußten, wovon sie selber lebten, konnten sich einbilden, daß die Angelsachsen ein Deutschland, vor dem sie nicht eine gewisse Furcht empfänden, wieder so viel und so ungehindert in der ganzen Welt für eigene Rechnung verdienen lassen würden! Unsere Weltstellung aber hatten wir vor 1914 noch zum großen Teil nicht auf wirkliche Macht, sondern auf das Ansehen von 1870 gegründet. Wenn wir dies Ansehen nicht bewahrten, d. h. auf gleichem Fuß mit England aus dem Krieg hervorgingen, so starb alles ab, was wir in der Welt geschaffen hatten. Unsere Heimat blühte durch unsere Auslandsgeltung; diese aber schwand dahin wie die alte Hansa, wenn wir nicht eine freie Stellung gegenüber England gewannen.

Allein schon um die ungeheuren unmittelbaren Kriegsverluste in Übersee auszugleichen, mußten wir mit einer verbreiterten wirtschaftlichen Grundlage aus dem Krieg hervorgehen in einem Zeitalter, wo nach britischem Ausspruch die Großen unaufhaltsam größer, die Kleinen kleiner wurden. Die Behauptung der vor dem Krieg vorhandenen deutschen Wirtschaftsstellung in Antwerpen, die Befreiung des stammverwandten Flanderns von wallonisch-französischer Fremdherrschaft, die Fernhaltung der Engländer von der festländischen Küste, das war mein einziges materielles Kriegsziel; es kann nicht als annexionistisch bezeichnet werden¹⁾. Ich übergehe hier die seestrategischen Gesichtspunkte, die unsere Lage im nassen Dreieck unhaltbar erscheinen ließen, wenn England Belgien und Holland in seinen Konzern zog und seine politische Macht bis zur Ems erstreckte.

Was hätte es wohl schaden können, wenn das ganze deutsche Volk sich die Befreiung der Blamen als ernstes Ziel gesetzt hätte, und wäre dies etwa unsittlicher gewesen, als die erneute Annexion des deutschen Elsasses durch die Franzosen? Dabei hätte man den Blamen die Selbständigkeit gelassen, während die Franzosen den Elässern nicht

¹⁾ Siehe oben S. 157 f.

einmal Selbstverwaltung gewähren wollen. Der Unterschied ist nur, daß der Franzose nach seiner Sinnesart Herrschaft für sein gutes Recht hält und der Deutsche ihm dies auch gerne zubilligt, während ihn das böse Gewissen befällt, wenn er selbst einmal an Einfluß gewinnen soll.

Unser Ziel mußte sein, die wirtschaftliche Blüte unseres Volkes zu erhalten, unsere Herzlande am Rhein vor der Verkümmernng, unsere Hansestädte vor dem Zurücksinken in englische Agenturen und unseren ganzen Volkskörper vor dem ihm von England zgedachten Erstickungstode zu retten, sowie das künstliche Gebäude unserer Weltstellung nach seinem Einsturz neu zu unterbauen. Ein Kriegsende aber, welches England an Maas und Schelde stehen ließ, bedeutete für uns wie für das törichte, in sich selber uneinige Festlandseuropa das Ende der freien Wohlfahrt, und durfte erst zugegeben werden, wenn wirklich die letzte Möglichkeit eines besseren Ausganges erschöpft war.

Ein neutrales Belgien aber gab es nach dem Kriege nicht, so wenig, wie es seit 1905 ein solches gegeben hatte. Belgien und Holland lebten vom Blute Deutschlands, als Mündungsgebiet unseres Wirtschaftslebens. Wir hatten das Interesse, sie in Freiheit blühen zu lassen, während England sie als Brückenköpfe zu benützen wünscht.

Die Regierung mußte wie Lloyd George und Clemenceau, dem Volk ein äußeres Kriegsziel zeigen, auch um es abzulenken vom fruchtlosen und öden inneren Bürgerzwist um Reformen, die in einem geschlagenen Deutschland doch keine Partei mehr beglücken konnten. Die Regierung mußte das Volk lehren, auf das Wesentliche zu schauen und Nebendinge liegen zu lassen.

Ich war mir von Kriegsbeginn an darüber klar, daß einem verlorenen Krieg mit einer gewissen Notwendigkeit die Revolution folgen würde, wenn ich es auch niemals für möglich gehalten hätte, daß es Deutsche gäbe, die noch vor Friedensschluß der Verführung zum Umsturz und zur Auslieferung der Gesamtheit an den äußeren Feind erlagen. Angesichts unserer zum inneren und äußeren Abgrund führenden Politik sahen auch andere schwarz; der Kronprinz hat mich schon 1915 gefragt, ob ich glaubte, daß er noch zur Regierung gelangen würde. Brach aber der alte Staat zusammen, so sank auch die Kraft des deutschen Volkes, denn dieses hat sich bisher immer unfähig erwiesen, ohne straffe Führung sich Wohlfahrt zu erringen. Es bedarf des preußisch-deutschen Staats. Sein Schutzengel war die Überliefe-

zung Friedrichs des Großen und Bismarcks. Denn es fehlt unserem Volk der eigene politische Genius, wie er z. B. die Franzosen durchbringt.

Wir besaßen eine starke Monarchie, weil das deutsche Volk durch seine Geschichte darüber belehrt worden war, daß es ohne eine solche in seiner gefährdeten Lage nicht bestehen könnte. Nun aber bauten wir sie mitten in der höchsten Gefahr ab, während die Feinde den umgekehrten Weg der strengsten Machtzusammenfassung beschritten. Wir verloren so nicht nur den Vorsprung der einheitlichen Führung, welchen wir bei Kriegsbeginn noch gehabt hatten. Wir fügten vielmehr zu unserer materiellen Unterlegenheit auch noch die geistige und sittliche, indem wir im letzten Kriegsjahr Diktatoren wie Wilson, Lloyd George und Clemenceau einen müden, gealterten Mann wie Hertling gegenüberstellten und schließlich rein destruktiven Parteiführern gestatteten, die Macht unter sich zu verteilen.

Die innere Gesundheit eines Volkes hängt zusammen mit der Möglichkeit, freie Kräfte nach außen zu entwickeln. Die Deutschen, die ihre Kräfte im Innern gegen sich selber betätigten, leiteten damit eine neue Periode des Verfalls ein, worin das arme Volk über den Verlust seines Wohlstandes, seiner Würde und seiner großen Gesichtspunkte hinweggetäuscht werden soll durch das traurige Schauspiel sich um die „Macht“ halgender Demagogen.

Jedenfalls, von welcher Seite man es betrachtete, war die einzige Rettung vor dem unermesslichen Unglück, daß sich das Volk bis in seine letzten Tiefen mit klarem Gefühl der drohenden Leiden, mit Heldensinn und mit Treue gegen den überlieferten Staat erfüllte. Dann wäre es uns auch möglich gewesen, so lange auszuharren wie die Franzosen, und das deutsche Volk hätte dann leiblich und sittlich nicht die Prüfungen und Erniedrigungen erdulden müssen, die ihm seine Schwäche, sein innerer Zusammenbruch auferlegt haben.

7

Der Mangel an Verständnis für diese Gedankengänge und der chronische Methodenfehler, den Regierung und Demokratie in bezug auf die Herbeiführung des Friedens begingen, fanden einen verderblichen Ausdruck in der Friedensresolution vom Juli 1917. Es war